

Identitätssuche von St. Gallischen Katholikinnen seit den 1960er Jahren

Autor(en): **Vorbürger-Bossart, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **145 (2005)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IDENTITÄTSSUCHE VON ST.GALLISCHEN KATHOLIKINNEN SEIT DEN 1960ER JAHREN

Esther Vorburger-Bossart

Die Geschichte der institutionalisierten katholischen Frauengruppierungen im Kanton St.Gallen ist bis heute insbesondere durch die Geschichte des Kantonalverbandes des Katholischen Frauenbundes (KFB) fassbar. Identität und Inhalt des KFB waren bis in die 1960er Jahre ausschliesslich katholisch-konfessionell. Im späteren Nachfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) lockerte sich die enge konfessionelle und bisher identitätsstiftende Bindung des KFB an die katholische Bistumskirche. Als weiterhin katholisch-kirchlicher Verband befand der KFB sich damit auf der Suche nach einer neuen, nach einer weiblichen Identität. Die konfessionelle Öffnung brachte unter anderem eine vorsichtige Annäherung an Themen aus feministischen Kreisen, und diente zunächst der grundsätzlichen Sensibilisierung für Frauenthemen. Die Einbettung dieser Themen in ein interreligiöses und gesamtgesellschaftliches Verständnis bewirkte beim KFB zusätzlich eine Öffnung gegenüber ökumenischem Denken.

Eine späte Berücksichtigung von Frauen bei der Besetzung von kirchlichen Ämtern und Stellen verunmöglichte deren rechtzeitige und repräsentative Einbindung in kirchliche Entscheidungsprozesse. Der KFB als Dachverband katholischer Frauenorganisationen, aber auch viele lose Frauengruppierungen und einzelne Frauen, suchten nicht nur nach eigenen Wegen und Gefässen einer frauengerechten Gestaltung der Kirche. Bis heute ist der KFB um einen integrativen Dialog mit der Bistumsleitung bemüht. Das Selbstbewusstsein einer neudefinierten, weiblichen Identität unterstützte und unterstützt diese Prozesse entscheidend.

Der KFB repräsentiert die st.gallischen Katholikinnen

Der 1913 gegründete KFB vertritt bis heute innerkatholisch und nach aussen die katholischen Frauen im Kanton St.Gallen. Er ist ein Kantonalverband des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). Im Dachverband des st.gallisch-appenzellischen Frauenbundes sind neben über 140 Ortsvereinen und Einzelmitgliedern die Frauenorganisationen der jungen Frauen, der katholischen Lehrerinnen, der katholischen Bäuerinnen, der katholischen Turnerinnen, der KAB-Frauen (weiblicher Zweig der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung), die Vermittlungsstelle der Pro Filia sowie die weiblichen Ordensgemeinschaften zusammengefasst. Der KFB vereint demzufolge nicht nur die teilweise seit dem 19. Jahrhun-

dert bestehenden Frauen- und Müttervereine, sondern auch berufliche Standesvereine, die religiös und gemeinschaftlich lebenden Schwesternkommunitäten¹ sowie karitativ tätige Organisationen. Rein quantitativ gesehen, repräsentiert der KFB im Kanton St.Gallen die meisten katholischen Frauen.² Ab 1977 übernahm die neugegründete politische Arbeitsgruppe der Frauen der Christlich-demokratischen Volkspartei des Kantons St.Gallen (CVP-Frauen) zusätzlich zum KFB die Vertretung der politisch interessierten katholischen Frauen.³ Neben dem KFB repräsentiert die im Bistum St.Gallen seit 1934 aktive Jugendorganisation Blauring eine weitere wichtige Gruppe von Katholikinnen: Die katholischen schulpflichtigen Mädchen und jungen Frauen.⁴ Ebenso bestand in der Stadt St.Gallen innerhalb der Pfadfinderinnenabteilung seit 1930 ein katholisch-konfessioneller Pfaditruup für Mädchen.⁵



Eine bereits bestehende katholische Mädchengruppe schloss sich 1930 als Sektion St.Otmar der konfessionell neutralen Pfadfinderinnenabteilung der Stadt St.Gallen an. Im Bild: 50-Jahrfeier der Pfadfinderinnen von St.Gallen 1967 auf dem Klosterplatz.

Bild: 50 Jahre Pfadfinderinnenabteilung St.Gallen 1917–1967, St.Gallen 1967.

Abgrenzung und Annäherung: Der KFB und die Neue Frauenbewegung (NFB)

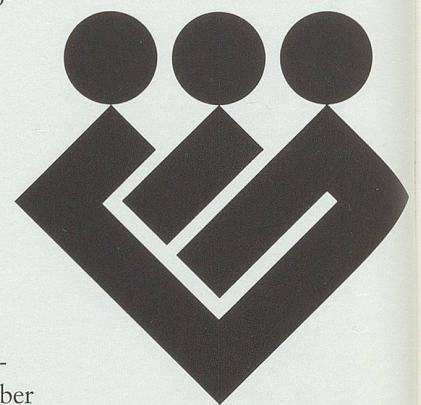
Entstand die NFB im Gefolge der 68er Jugend- und Studentenunruhen, so gab unter den Katholiken – und damit allmählich auch in katholischen Frauenkreisen – das Zweite Vatikanische Konzil den Anstoss zu einer Öffnung und Neuorientierung. War es bei den feministischen Gruppen die politische Umsetzung von gesellschaftlich-sozialen Postulaten im öffentlichen Raum, benützten die Katholikinnen für ihre seit den 1970er Jahren ins Bewusstsein tretenden Vorstellungen von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und Aufbrüchen weitgehend den kirchlichen Rahmen. Konträre Ansichten zu denselben Themenkreisen, so bezüglich der Straffreiheit bei Schwangerschaftsabbruch oder, auf der katholisch-bürgerlichen Seite, der Schutz von ungeborenem Leben, bewirkten bis in die späten 1980er Jahre eine gegenseitige Abgrenzung. Die NFB trat von Anfang an als autonome Frauengruppierung auf, obwohl sie sowohl als Reaktion auf die stagnierende alte Frauenbewegung als auch auf die männerdominierte neue Linke, der sie sich anfänglich zugehörig fühlte, entstand. Die katholischen Frauen waren zwar seit der Gründung des Dachverbandes des KFB zusammengefasst und vereinsjuristisch selbständig organisiert. Trotz der stark anwachsenden Mitgliederzahl des KFB und trotz seiner beachtlichen sozial-religiösen Leistung wurde er hingegen auch innerkatholisch kaum als eigenständige Frauengruppierung wahrgenommen. Ferner marginalisierte sich der KFB unter den anderen ebenfalls bürgerlichen Frauenverbänden selbst: Bis in die 1970er Jahre zog er eine tatsächliche Zusammenarbeit mit diesen – aus seiner Sicht nicht- oder gar antikatholisch ausgerichteten Verbänden – kaum in Betracht oder lehnte sie gar ab. Eine Bezugnahme der Katholikinnen zur NFB fand höchstens in entfernten Ansätzen statt. Zu einer teilweisen und grösstenteils unbewussten Annäherung seitens des KFB an die NFB kam es erst seit den späten 1980er Jahren. Zusammen mit den übrigen bürgerlichen Frauenverbänden integrierte auch der KFB in dieser Zeit ursprünglich feministische Themen und Sichtweisen in seine Verbandsarbeit und begann sich dadurch neu zu orientieren.

Eigene Identität und eigene Formen

Obwohl der KFB als Frauenverband auftrat, orientierte er sich kaum frauenspezifisch. Seine Identität war nicht eigenbestimmt, sondern seitens der katholischen Kirche und deren geistlichen Repräsentanten vorgegeben.⁶ Erst in den 1970er Jahren bildete sich – nicht zuletzt im unmittelbar gewandelten zeitlichen und ideologischen Nachfeld der Annahme des Frauenstimmrechts – ein er-

stes Bewusstsein für die eigene Identität. Als ein nicht nur formal zu wertendes Zeichen der Identitätsfindung gab sich der KFB 1976 zum ersten Mal ein Logo.

Damit trat er rein äusserlich gesehen als eigenständiger Verband auf. Der KFB ging indessen auch inhaltlich bereits ab den 1970er Jahren, dezidiert ab den späten 1980er Jahren, im doppelten Sinn eigene Wege. Einerseits geschah dies in einer Art Ablösungsprozess von der inhaltlich-konfessionellen und strukturell-personell geprägten engen Bindung an die offizielle katholische Amtskirche. Innerhalb dieses Prozesses machte sich der KFB gleichzeitig auf die Suche nach einer nicht mehr ausschliesslich konfessionell legitimierten, sondern nach einer frauenspezifischen Identität. Diese fand er in einem jahrelangen Prozess, der nicht zuletzt punktuell durch Inhalte der NFB inspiriert war. Allerdings stand der KFB im völlig konträren Meinungsspektrum zu den Themenkreisen der NFB um die Selbstbestimmung der Frau, da er noch ganz im traditionellen, auf dem dualen Geschlechterverständnis aufbauenden Frauenbild verankert war. Ferner bewahrte er eine klare Abgrenzung gegenüber der NFB was deren Formen, Orte, Methoden oder Intensität zur Verbreitung von politischen Ideen im öffentlichen Raum betraf. Die Eigenständigkeit des KFB beginnt sich zu diesem Zeitpunkt in seiner gewandelten politischen Haltung zu äussern. Der KFB tritt neu auch mit Podiumsdiskussionen zu politischen Themen an die Öffentlichkeit, ohne eigentliche politische Parolen abzugeben. In dieser Phase bezieht er neben den beiden über Jahrzehnte richtunggebenden Themenkreisen Kirche und Familie ein drittes, nach damaliger Benennung «staatsbürgerliches» Standbein ein. Damit zeigt der KFB, dass er zu konkretem Handeln fähig ist und dabei einen eigenen Umsetzungsstil entwickelt. Im Vorfeld zur Fristenlösungsinitiative, die 1976 eingereicht wurde, war der KFB mit der Bekämpfung der Initiative stark gefordert. Dabei verstand er es, den kirchlichen Ort mit politischen Inhalten zu verbinden. Die Frauenbundsfrauen verteilten vor den Kirchen Flugzettel, um über Abstimmungsinhalte und die vom KFB vertretene Meinung zur Fristenlösungsinitiative zu orientieren.⁷ Mit seinem vehementen Nein zur Fristenlösung lag er zwar ganz auf der of-



Erstes, formal streng gehaltenes Logo des KFB von 1976, das auf die Bedeutung des Bundes und auf die Verbundenheit unter Frauen im KFB weist.

Bild: Archiv KFB.



Zweites erneuertes Logo des KFB von 2000, das in seiner Dynamik Grenzen sprengt und damit den Aufbruch der katholischen Frauen symbolisiert.
Bild: Archiv KFB.

fiziellen Linie der katholischen Kirche. Hingegen liess es der KFB nach der Ablehnung der Fristenlösungsinitiative von 1977 nicht bei einem Nein bewenden. In Anerkennung, dass durch das Nein zur Fristenlösung für viele Frauen die persönlichen und familiären Notstände sowie nicht zuletzt die ökonomischen Belastungen nicht vom Tisch waren, gründete er 1978 das Sozialwerk mit Beratungsstelle «Mütter in Not». Damit zeigte der

KFB, dass es nicht reicht, den Schwangerschaftsabbruch zu verbieten, wenn nicht gleichzeitig eine beratende und finanzielle Hilfe für die betroffenen Mütter angeboten wird. Ferner setzte der KFB auch im sozial-karitativen Bereich eigenständige Formen ein, um notleidende Frauen auch jenseits der Landesgrenzen finanziell unterstützen zu können. Mit der Sammelaktion «Polen – Mütter in Not» des Frauenbundes St.Gallen-Appenzell von 1982 kamen dank der Sammeltätigkeit und dem damit propagierten Solidaritätsgedanken unter Frauen rund 200'000 Franken für notleidende Mütter und Kinder im Osten Polens zusammen. Die verantwortlichen Frauen des KFB setzten diesen Betrag in Tausende von Windeln, Kleidern und sonstigen alltäglichen Gebrauchsartikeln um.⁸ Ein weiterer Solidaritätsakt von Frauen zugunsten von Müttern in Not war im Jahr 1978 die «Weihnachtsaktion der Ostschweiz-Leser», deren Erlös eine wesentliche finanzielle Basis zur Institutionalisierung der Sozialhilfe- und Beratungsstelle des KFB, «Mütter in Not», war. Daran beteiligten sich auch die Frauenklöster. Einzelne dieser Klöster stellten Ferienwohnungen oder Ferienzimmer für kinderreiche Familien zur Verfügung, andere entrichteten eine grosszügige Geldspende.⁹

Bedeutend früher als die weiblichen Erwachsenenverbände nahm die katholische Mädchenbewegung Blauring innerhalb der nationalen Friedensdiskussion die Themen der Friedensbewegung auf. Das Thema «Friede ha, mir fanged a» war 1981/82 zugleich die Jahresparole, die von der kantonalen Leitung Blauring-Jungwacht aufgenommen wurde. Die Blauringgruppen setzten dieses und andere Jahresthemen mit nicht selten impliziertem politischem Gehalt entsprechend kreativ um. In den Texten und Inhalten der eigenen Songs, kollektiven sogenannten New Games oder Theaterformen finden sich teilweise sozial-religiöse Botschaften.¹⁰

Der KFB beginnt sich erst in den 1990er Jahren bis zur Gegenwart vermehrt auch mit Themen auseinander zu setzen, wie sie z.B. von ökologisch oder antirassistisch orientierten Kreisen, aber auch von Arbeitsgruppen für den Frieden aufgegriffen werden.¹¹ Damit öffnet sich der KFB auch der Ökumene. Beeinflusst von diesen aktuellen Strömungen nimmt der KFB Themenkreise in sein Programm auf, die den christlichen Kirchen gemeinsam sind. Dazu gehören «Mitgeschöpflich leben» oder «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung», aber auch entwicklungstechnologische Themen wie die Gentechnik sowie erneut Themen aus feministischen Kreisen wie Frauenarmut oder Häusliche Gewalt.¹² Diese allgemeingellschaftlichen Themen verlangen eine interkonfessionelle Sicht. Der Schritt zur Ökumene wurde damit selbstverständlich. Bereits seit den 1970er Jahren fanden gemeinsame Anlässe mit den evangelischen Frauengruppen statt, wozu insbesondere der Weltgebetstag gehörte.¹³ 1975 lag die Organisation des Weltgebetstags für die Stadt St.Gallen zum ersten Mal bei den katholischen Frauen.¹⁴

Ein wichtiges kirchliches Gestaltungsgefäss für Frauen innerhalb der Kirche waren und sind seit Jahrzehnten die (voreucharistischen) Kinder-, Frauen-, und Wortgottesdienste. Innerhalb des traditionellen Verständnisses der Gottesdienstgestaltung wurde den Frauen mit den Frauengottesdiensten indessen nur bedingt eine eigene



Frauen wählen für das geliebte Christentum häufig den pragmatischen Weg in der direkten und unbürokratischen Hilfe. Im Bild: Frauenbundsfrauen auf dem Gallusplatz vor dem sogenannten «Polenlastwagen» am Einpacken für die KFB-Aktion «Polen – Mütter in Not» von 1982.

Bild: Regina Kühne/Archiv KFB.



Katholisch-weibliche Jugendkultur der Blauringbewegung, deren religiöses Verständnis auch ausserhalb des traditionellen Kirchenraums seine Umsetzung findet. Im Bild: «Bläck-outs» aus der Pfarrei St.Gallen-Riethüsli im gemeinschaftsfördernden Gruppen- und Lagerleben 1991.
Bild: Privatarchiv Blauring Riethüsli.



Gestaltung zugestanden. Insbesondere die kirchlich-traditionell denkenden Frauen aus Frauen- und Müttervereinskreisen suchten diese Möglichkeit nicht unbedingt.

Im Unterschied zu den oben genannten traditionellen und von Geistlichen begleiteten Frauengottesdiensten organisierte das im Anschluss an die Synode 72 gegründete «Ökumenische Forum für Frau + Kirche» nach dem Bistumstreffen von 1987 feministisch-progressiv ausgerichtete ökumenische Frauengottesdienste. Die Veranstalterinnen schufen sich damit eigene, nicht amtskirchlich begleitete Freiräume innerhalb der Kirchen, aber ausserhalb des hierarchischen Verständnisses.³³ Das Gefäss dieser Frauengottesdienste liess seit den 1980er Jahren frauenspezifische Themen und Sprache, oder bisher von katholischen und evangelischen Pfarrern wenig beachtete biblische und mystische Frauenfiguren zu: Die Teilnehmerinnen beschäftigten sich z.B. statt mit dem traditionell auch in katholischen Frauenkreisen vielverehrten Niklaus von Flüe neu mit dem Leben der Dorothee von Flüe, der Gattin von Bruder Klaus, oder mit der Lokalheiligen und Inklusin Wiborada. Zu einer frauengerechten Gestaltung der Gottesdienste gehörte insbesondere eine in weiblicher Spiritualität angepasste Liturgie, individuell gestaltete und an einem weiblichen Gottesbild orientierte Gebete, eine Sitzordnung im Kreis sowie gemeinschaftliche Tanz- und Gebärdeformen.

Um dem gewandelten Frauenbild der berufstätigen Frau gerecht zu werden, entwickelten die einzelnen im KFB

zusammengefassten Frauengemeinschaften seit den 1990er Jahren flexiblere Leitungs- und Organisationsstrukturen. Dies nicht zuletzt in Anerkennung der sozialpolitisch weittragenden Bedeutung der ehrenamtlichen Verbandsarbeit. Familien-, Berufs- und Verbandsarbeit soll damit eher vereinbart werden können. Gerade in der Aus- und Weiterbildung, die nicht nur den religiösen Bereich, sondern auch die sachliche und persönliche Bildung implizierte, ermöglichten Frauen für Frauen entscheidende Aufbrüche. Nach der Annahme des Frauenstimmrechts von 1971 setzte der KFB die Schulung von Frauen als eines seiner grossen Ziele kontinuierlich um. Neben der traditionellen religiösen Bildung baute er explizit ein Bildungsangebot zur grundlegenden staatsbürgerlichen Schulung von Frauen auf. Mit Redeschulungs-, Gesprächsführungs- und Pressekursen sowie Orientierungsnachmittagen vor Abstimmungen setzte der KFB einen wichtigen Meilenstein zur Befähigung der Katholikinnen für die Öffentlichkeitsarbeit.¹⁵

Frauen in der Amtskirche: Beginnender Auftritt und Vorstösse

Trotz der vermehrten Wahrnehmung des KFB unter Frauendachverbänden und intensiverer Zusammenarbeit mit diesen, bleibt die frappante Diskrepanz zwischen Verbandsgrösse und generell geringer Bedeutung und



Katholische Frauen hatten bis zur Einführung des kirchlichen Stimm- und Wahlrechts für Frauen vom 25. Oktober 1970 ausschliesslich innerhalb der reinen Frauengruppierungen (KFB, Frauenklöster, religiöse Frauengemeinschaften) die Möglichkeit, von einem Stimmrecht Gebrauch zu machen. Im Bild: Abstimmung an einer Generalversammlung des KFB.

Bild: Archiv KFB.

Aussenwahrnehmung bestehen. Auch innerkatholisch gesehen ist die Wahrnehmung des KFB bescheiden. Dies trifft auf den Einbezug der katholischen Frauen in kirchliche Entscheidungs- und Leitungsfunktionen generell zu. So muten die nachkonziliären Teilnahmemöglichkeiten, die sich den Frauen innerhalb der diözesanen Kirche boten, eher als Trostpflaster an. Eine Ausnahme bildet die zwar wichtige, aber wenig einflussreiche Basisarbeit, die zudem kaum prestigeträchtig ist. Ferner blieb die Anzahl Frauen, die Einsitz in kirchliche Gremien nahmen oder diese gar präsidierten, lange Zeit marginal. Zwar erlangten die Frauen mit der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1970 das kirchliche Stimm- und Wahlrecht. Dieses juristische Zeichen mit Signalwirkung für vermehrte Berücksichtigung von Frauen bei der Besetzung von einflussreichen Ämtern, wie es auf politischer Ebene seine Wirkung zeitigte, und wie es zumindest ansatzweise auch in der kirchlichen Öffentlichkeit zu erwarten gewesen wäre, blieb grösstenteils aus.¹⁶

Allerdings gehören mit der Errichtung des Seelsorgerates am 3. Oktober 1968 diesem Gremium von Beginn weg auch Frauen an.¹⁷ Der Seelsorgerat war ein nach dem am 18. August 1967 einberufenen Priesterrat zweites und laikales Beratungsgremium des Bischofs auf Diözesanebene. Dank des aufgeschlossenen Geistes der «Synode 72», die von 1972 bis 1975 in Wil tagte, wurde deutlich, dass zum synodalen Prozess unverzichtbar auch die

Teilnahme von Frauen gehörte. Das Verhältnis von Synodalen zu Synodalinnen zeigte aber den anteilmässigen noch zögerlichen Einbezug der Frauen: Das Synodalplenum wurde je zur Hälfte von Geistlichen und Laien besetzt. Ins achtköpfige Präsidium mit Verhandlungsleitung der Synode wurden zwei Frauen, Sr. M. Luitgard Bühler und Christa Meyenberger, gewählt.¹⁸ Die Synode 72 verkörperte im Bistum St.Gallen das bedeutendste Ereignis konziliärer Rezeption auf diözesaner Ebene und diente der Neuausrichtung der seelsorglichen Dienste der Kirche.¹⁹ Mit dem Aufbruch nach dem Konzil war in diesen Jahren ein genereller Stilwandel im zuvor streng hierarchisch verstandenen Verhältnis zwischen Geistlichen und Laien festzustellen. Diese Auflockerung war an der Synode 72 besonders für die Synodalinnen spürbar, da ihre Voten auf Synodalentscheidungen in den Beratungen gleichberechtigten Einfluss wie diejenigen von männlicher Seite hatten.²⁰ Das Bewusstsein, gewisse Themen wie beispielsweise die Diskussion über das Diakonat der Männer ebenfalls auf die Situation der Frauen angewandt einzubringen, fehlte aber auch bei den weiblichen Synodalen noch weitgehend. Eine frauenspezifische Sicht brachten die Synodalinnen eher in den Verhandlungen um Fragen zu Sexualität, Ehe und Familie oder Familienplanung ein.²¹ Offenbar bestand damals kaum das Bedürfnis, die Ergebnisse der Synode 72 unter dem Aspekt der konkreten Auswirkungen für die Frauen innerhalb der Kirche des Aufbruchs auszuloten.

Ein weiteres diözesanes Ereignis, das Bistumstreffen, fand in St.Gallen vom 12./13. September 1987 als Glaubens- und Begegnungsfest für die Gläubigen im Bistum St.Gallen statt und setzte sich in verschiedenen Foren u.a. mit Themen wie Ökumene, Familie, Dritte Welt auch mit der Stellung der Frau in der Kirche auseinander.²²

Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre treten Frauen in kirchliche Berufe ein. Vor 1970 sind es zunächst nur vereinzelte Frauen, nicht selten Ordensschwwestern. Der erste Kurs zur Ausbildung von nebenamtlichen Katechetinnen wurde von der damaligen Diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle 1973/1974 durchgeführt.²³ Ebenso treten ab 1970 die ersten Frauen als Kommunionhelferinnen in St.Galler Pfarreien auf.²⁴ Etwa zur selben Zeit dürften in einzelnen Pfarreien die ersten Mädchen als Ministrantinnen zugelassen worden sein. Seit den frühen 1980er Jahren treten einzelne Frauen in den Pastoralassistentinnen-Dienst und ab 1982 nimmt die erste Spital-



Das Bistumsjubiläumsjahr 1997 sollte Ende des 20. Jahrhunderts auch den Frauen in der Bistumskirche symbolisch ein Fenster öffnen. Im Bild: Rosmarie Früh (links), damalige Informationsbeauftragte des Bistums St.Gallen und Margreth Küng-Epper (rechts), damalige Vizekanzlerin, heutige Kanzlerin, blicken aus dem seit 1997 geöffneten (Frauen-)Fenster.

Bild: Regina Kühne.



Frauen nehmen auch nach dem Konzil erst allmählich einen gewissen Raum in der Kirche ein. Im Bild: Frauen betreten symbolisch den bis zum Konzil nur Geistlichen und männlichen Laien vorbehaltenen Chorraum in der 1968 eingeweihten Kirche St.Gallen-Rotmonten. Bild: 50 Jahre Katholische Kirchgemeinde St.Gallen 1925–1975, St.Gallen, S. 61.

seelsorgerin ihren Dienst am Kantonsspital auf.²⁵ Die Wahl von Frauen in kirchliche Ämter geschieht mit deutlicher zeitlicher Verzögerung. 1979 wird die erste Frau per 1980 in den Administrationsrat gewählt. Hingegen präsidiert erst 1991 die erste Frau das Katholische Kollegium, das Parlament der Katholikinnen und Katholiken.²⁶ Ab 1969 arbeitet die erste Frau als Sekretärin im Bischöflichen Ordinariat.²⁷ 1996 wird als zweite Amtsinhaberin dieser erst 1979 geschaffenen Stelle eine Frau Informationsbeauftragte des Bistums St.Gallen.²⁸ 1998 wird die erste Frau im Bistum St.Gallen bischöfliche Kanzlerin.²⁹ 2004 wird die zweite Frau als Diözesankatechetin in die Bistumsleitung gewählt.

Auch die finanzielle Teilhabe, etwa an den jährlichen Zuschüssen des Katholischen Konfessionsteils und der Katholischen Kirchgemeinde St.Gallen oder an der Verteilung des Kirchenopfers, musste vom KFB thematisiert und beantragt werden.³⁰ Ab 1978 begann der Konfessionsteil mit den Beitragsleistungen für die im selben Jahr neu geschaffene Sozialstelle Mütter in Not und kam dabei einem entsprechenden Gesuch des KFB nach.³¹ Seit 1971 kommt das Muttertagsopfer je zur Hälfte dem KFB und der Pro Filia zu.³²

Nicht selten waren es Frauen, die die Bistumsleitung oder entsprechende kirchliche Ämter für vermehrten Einbezug von Frauen in kirchliche Gremien motivierten. Im Stadt St.Galler Pfarrblatt bekamen die Frauen seit 1988 mit einer speziell eingerichteten «Seite der Frau»

vorerst ein eigenes journalistisches Gefäss.³⁴ Die geringen Gestaltungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten für Frauen auch in der jüngsten Zeit veranlassten den KFB, jährlich wiederkehrende Gesprächseinheiten mit dem Bischof zu institutionalisieren.³⁵ Auch im ausgehenden 20. Jahrhundert wird der Einbezug von Frauen in die Entscheidungsprozesse der katholischen Kirche im Bistum von zahlreichen Frauen als nach wie vor gering taxiert. Dies veranlasste die Bistumsleitung in den späten 1990er Jahren entsprechende Massnahmen zur Verbesserung dieser Situation zu treffen.³⁶ So wurde zum 150. Bistumsjubiläum 1997 ein innerkatholisches Forum für Frauen geschaffen, das sogenannte «FrauenFenster», das als einjähriges Pilotprojekt lanciert wurde. Das FrauenFenster war an zwei Halbtagen die Woche offen für Stimmen von Frauen und deren kirchliche Anliegen.³⁷ Das FrauenFenster steht bis heute offen und wurde in den ersten Jahren rege, danach eher selten benutzt.³⁸

Politisch-christlicher Weg: Wandel

Institutionell veränderten sich die weltlichen katholischen Frauengruppierungen wie der KFB und die katholischen Mädchenorganisationen auch in nachkonziliärer Zeit kaum. Inhaltlich und strukturell ist hingegen ein markanter Wandel festzustellen. Bis zur Einführung des Frauenstimmrechts 1971 orientierten sich die katholischen Frauenverbände an einer fast ausschliesslich konfessionell-religiösen Umsetzung ihrer Interessen. Nach Annahme des kantonalen Stimm- und Wahlrechts für Frauen im Jahr 1972 begannen einzelne Frauen damit, kirchliche und politische Anliegen miteinander zu verbinden. Als konkretes Produkt dieser Verbindung formierten 1977 staatsbürgerlich interessierte und gesellschaftspolitisch aktive katholische Frauen die politisch ausgerichtete Repräsentantin der Katholikinnen: Die Arbeitsgruppe der CVP-Frauen. Die CVP-Frauengruppe entstand aus der st.gallischen Sektion des seit 1947 bestehenden Staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen (STAKA).³⁹ Im STAKA organisierten sich katholische Frauen, die teils im SKF und teils in Stimmrechtsverbänden mitarbeiteten. Diesen Frauen ging der SKF in der Frauenstimmrechtsfrage zu zögerlich vor. Da der Begriff «Stimmrecht» damals nicht zuletzt in katholischen Frauenkreisen noch als Reizwort galt, wählten die katholischen Stimmrechtsbefürworterinnen den möglichst neutralen Namen STAKA. In den eigenen Reihen setzten sich die STAKA-Frauen auf Kantonsebene an zahlreichen politischen Informationsabenden kompetent und überzeugend für das Frauenstimmrecht ein. Die CVP-Frauen übernahmen die Form der politischen Informationsabende zur politischen Meinungsbildung aus katholisch-christlicher Sicht aus der STAKA-Zeit.⁴⁰ Im Vorfeld der Abstimmung über die Initiative «Recht auf Leben» im



Hanny Thalmann:
1971 erste Nationalrätin der
CVP des Kantons St.Gallen.
Foto: Privatbesitz.



Rita Roos-Niedermann:
1996 erste CVP-Regierungs-
rätin und 1998 erste Frau Land-
ammann des Kanton St.Gallen.
Foto: Katharina Meier, Lüthi-
burg Station.



Lucretia Meier-Schatz:
1996 erste Frau als Präsidentin
der CVP des Kanton St.Gallen.
Foto: Privatbesitz.

Jahr 1985 organisierten die CVP-Frauen gemeinsam mit dem KFB eine Informationsveranstaltung über Tragweite und Auswirkungen des Verfassungsartikels.⁴¹ Im unmittelbaren Anschluss an die Annahme des Frauenstimmrechts schafften die CVP-Frauen den Einstieg mit eigenen Vertreterinnen in politische Ämter.

Hanny Thalmann wurde 1971 als erste St.Galler CVP Politikerin in den Nationalrat gewählt. Nach zwei Legislaturperioden trat sie zurück, an ihre Stelle wurde 1979 Eva Segmüller-Weber als zweite St.Galler CVP Nationalrätin gewählt. 1996 stellte die CVP mit Rita Roos-Niedermann ihre erste Regierungsrätin. 1998 wurde Rita Roos erste Frau Landammann des Kantons St.Gallen. 1996 übernahm Lucretia Meier-Schatz als erste Frau das Präsidium der CVP-Kantonalpartei. Die CVP-Frauengruppe verband nun ihrerseits die anfänglich dezidiert katholi-

sche Sicht, die später immer mehr zu einer konfessionell neutralen christlichen Perspektive wurde, mit einer frauenspezifischen Sicht. Gerade auch in kirchlich relevanten Themen wie im gesellschaftspolitischen Diskurs der 1980er Jahre etwa zur Initiative Ja zum Leben oder zum neuen Eherecht brachten die CVP-Frauen diesen Standpunkt ein. Das Frauenstimmrecht politisierte die Katholikinnen, und in mehreren Prozessen entwickelten sie teilweise progressive Standpunkte.

Religiös-kirchlicher Weg: Konstanten

In den geschlossenen Frauenklöstern ist der oben beschriebene Prozess kaum spürbar. Dort ist zwar keine gegenläufige, denn vielmehr eine kontinuierliche Entwicklung festzustellen. Die Klöster bewahrten die aus-

schliesslich kirchliche Umsetzung von gesellschaftlichen Veränderungen und führten sie weiter – vielleicht nicht zuletzt auch stellvertretend für die weltlichen Katholikinnen und übrigen Frauen.

So sind die Frauenklöster, und weitgehend auch die säkularen religiösen Gemeinschaften unter den Katholikinnen des Bistums St.Gallen nicht nur in institutioneller, sondern auch in religiös-thematischer und in personell-struktureller Hinsicht eine verlässliche Konstante. Dies trifft ebenfalls auf die naturgemässe Nicht-Öffentlichkeit der Frauenklöster sowie auf die gemeinschaftliche Lebensform der Schwesterngemeinschaften im Allgemeinen zu. Die Schwesterngemeinschaften in den geschlossenen Frauenklöstern befassten sich unmittelbar nach dem Konzil nicht in erster Linie mit frauen-, sondern mit laienspezifischen Umgestaltungen und Öffnungsmöglichkeiten.⁴²

Weitere ideelle Konstanten innerhalb der katholischen Frauengeschichte begannen sich in nachkonziliärer Zeit nur allmählich zu wandeln. Es fällt auf, dass unter den Katholikinnen viele Frauen im Bistum St.Gallen in pastoraler wie sozialer Hinsicht Unverzichtbares geleistet haben. Ebenso fällt auf, dass diese Leistungen von der kirchlichen Öffentlichkeit eher als Hintergrundarbeit wahrgenommen und taxiert werden. Gleichzeitig sind es aber auch die Frauen selbst, die diese Arbeit bescheiden gestalten und sie nach aussen zurückhaltend vertreten. Verschwindend wenige katholische Frauen weisen deshalb eine herausragende Biografie vor, die auf eine innerkirchliche Laufbahn mit beruflicher oder kirchenpolitischer Entfaltung basieren würde.

Der politische Arm der Katholikinnen, die Gruppierung der CVP-Frauen, trat in dieser Hinsicht anders auf: Die politische Frauengruppe bot von Beginn weg eine mögliche Plattform für eine politische Karriere. Dies ist indessen kein spezifisches Phänomen des Bistums oder des Kantons St.Gallen. Dennoch, trotz dieser Plattform, weisen die meisten, auch die politisch assoziierten katholischen Frauen eine ähnlich unauffällige öffentlich-kirchliche Biografie auf. Dieses Phänomen ist auf dieselben, zuweilen sehr engen Rahmenbedingungen mit begrenztem eigenem Spielraum zur Entfaltung zunächst im kirchlichen, später auch im politischen Raum, zurückzuführen. Hinter dieser häufig nur mit dem Prädikat «Ehrenamt» ausgezeichneten Arbeit stehen auch in nachkonziliärer Zeit noch viel zu oft keine Namen der betreffenden Frauen. Ebenso fehlt eine gebührende Benennung dieser Leistungen weitgehend. Die Ehrenamtlichkeit und die häufig damit einhergehende übermässige Bescheidenheit dieser Frauen ist deshalb eine weitere und generelle Konstante, die sich bis in diese Tage hält.⁴³



Die Ordensschwester setzen sich mit dem Konzilsdekret über die Erneuerung des Ordenlebens (Perfectae Caritatis) ab 1965 mit neuen Formen in der Begegnung mit Laien auseinander. Im Bild: Kapuzinerinnen des Klosters Notkersegg-St.Gallen feiern zusammen mit Laien im Kirchenschiff die Eucharistie.

Bild: 600 Jahre Kloster Notkersegg, 1381–1981, St.Gallen 1981, S.300.

Schlussbetrachtung

Zahlreiche katholische Frauen bemühten sich jahrelang unermüdlich um eine angemessene und faire Integration von Frauen und deren Anliegen in die Kirche und standen der Kirche dabei überwiegend konstruktiv und loyal verbunden gegenüber. In ihren Bemühungen für einen frauengerechten Dialog mit den Kirchenverantwortlichen konnten diese Frauen nicht immer mit Offenheit der betreffenden Geistlichen rechnen. Die überwiegende Mehrheit dieser Frauen entschied sich dennoch für eine aktive und integrative Fortsetzung ihres Glaubenslebens innerhalb der katholischen Bistumskirche. Es gab aber auch Frauen, die resignierten oder sich gar enttäuscht von der Kirche abwandten.

Frauen haben in beharrlicher Kontinuität die ihnen gebotenen hierarchischen Grenzen zwar respektiert oder re-

spektieren müssen, sich darin aber selber Freiräume geschaffen und dabei konfessionelle und strukturelle Grenzen überschritten. Die ökumenische Zusammenarbeit der Landeskirchen ist – um hier nur eines der innovativen Beispiele, die auf Impulse aus Frauenkreisen zurückgehen, zu nennen – weitgehend auf diese Grenzüberschreitung von Frauen in Gang gekommen. Damit haben Frauen innerhalb kirchlicher Prozesse entscheidende Entwicklungsschritte nicht nur für sich selbst geleistet, sondern ein Teil davon auch für die gesamte Diözesankirche initiiert. In diesem Sinn wird es auch Aufgabe der Frauen selbst sein, die Leistungen und Persönlichkeiten von st.gallischen Katholikinnen herauszustellen und zu benennen.

Quellen

- Staatsarchiv St.Gallen, StASG, St.Gallen, W 125/7.7 (Anm.3)
- Archiv Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, St.Gallen (diverse Anm.)
- Bischöfliches Archiv St.Gallen, BASG, St.Gallen (diverse Anm.)
- Archiv Katholischer Frauenbund St.Gallen-Appenzell, Archiv KFB, St.Gallen (diverse Anm.)
- Archiv Fachstelle Katechese und Religionsunterricht, St.Gallen (bis Ende 2004: Diözesane Katechetische Arbeitsstelle), Dossier Katechetik-Kurs 1973/1974 (Anm.23)
- Privatarchiv Generalat Menzinger Schwestern, Luzern, Dossier Menzinger Schwestern im Kanton St.Gallen (Anm.23)

Gespräche

- Gespräch mit Claire Renggli, Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft katholischer Pfadfinderinnen der deutschen Schweiz, St.Gallen, 11.12.04
- Interview mit Maya Huber, STAKA-Mitglied und Präsidentin der CVP-Frauen des Kantons St.Gallen in den 1980er Jahren am 24.11.04 in St.Gallen
- Gespräch mit Verena Hungerbühler, Synodalin und Theologin, Wittenbach, 13.10.04
- Gespräch mit Rosmarie Früh, Informationsbeauftragte des Bistums von 1996–2003, St.Gallen, 6.10.04
- Interview mit Rita Wick, Präsidentin des KFB von 1984–1993 am 12.11.03 in St.Gallen
- Interview mit Eva Segmüller, Präsidentin des KFB von 1972–1983 am 22.11.02 in St.Gallen

Schriftliche Mitteilungen

- Sr. M. Luitgard Bühler, Locarno, 23.11.04
- Rosmarie Früh, St.Gallen, 11.4.03

Literaturverzeichnis

- Aus der Geschichte des kath. Frauenbundes St.Gallen-Appenzell 1913–1987, St.Gallen 1988.
- Blütenweiss bis rabenschwarz. St.Galler Frauen – 200 Porträts, hg. von Marina Widmer, Heidi Witzig, Zürich 2003.
- Bischof, Franz Xaver/Dora, Corneli: Ortskirche unterwegs. Das Bistum St.Gallen 1847–1997. Festschrift zum hundertfünfzigsten Jahr seines Bestehens, St.Gallen 1997.
- Harder, Gertrud, Sr. M.: Die Schwesterngemeinschaft auf Notkersegg und das II. Vatikanische Konzil, in: 600 Jahre Kloster Notkersegg, 1381–1981, Festschrift zum 600jährigen Bestehen als Schwesternhaus und Kapuzinerinnenkloster, St.Gallen 1981, S.274–327.
- Höchli-Zen Ruffinen, Anne Marie: Geschichte und Gegenwart des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), in: Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz, hg. von Sophia Bietenhard u.a., Bern 1991, S.207–223.
- 25 Jahre Schweizerischer Verband Katholischer Bäuerinnen SVKB, Sarnen 1986.
- 50 Jahre Blauring. Eine bewegte Geschichte, Luzern o.J. (1983).
- 50 Jahre Katholischer Frauenbund St.Gallen-Appenzell, (1913–1963), St.Gallen 1964.
- 50 Jahre Katholische Kirchgemeinde St.Gallen 1925–1975, St.Gallen 1975.
- 50 Jahre Pfadfinderinnenabteilung St.Gallen 1917–1967, St.Gallen 1967.
- 100 Jahre Diözese St.Gallen, Uznach 1947.
- 100 Jahre Katholische Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung KAB Schweiz 1899–1999, Heft 1, o.O. 1999.
- 100 Jahre Kantonalverband Pro Filia St.Gallen/Appenzell 1898–1998.

- 100 Jahre Schweizerischer Verband Pro Filia 1896 – 1996.
- 150 Jahre CVP Kanton St.Gallen 1834 – 1984, St.Gallen 1984.
- Kürner, Marianne: Verein Katholische Lehrerinnen der Schweiz. Zum 75jährigen Bestehen des Vereins, in: Schweizer Schule. Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht, Olten 1966, S.686–690.
- Mathieu Anthamatten, Amadea: Ein Jahrhundert Katholische Arbeiterinnenbewegung 1899–1999, hg. vom KAB Frauenrat, Kriens 1999.
- Mutter, Christa: Frauenbild und politisches Bewusstsein im Schweizerischen Katholischen Frauenbund, unveröff. Lizentiatsarbeit Univ. Freiburg, Freiburg 1987.

- Schweizer, Sabine: STAKA 1947–1971. Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizerinnen, Basel 2002.
- Vorburger-Bossart, Esther: Frauenbundsarbeit unterschätzt und doch geschätzt. Basisarbeit in den katholischen Frauengemeinschaften: Eine Bestandesaufnahme aus den Regionen, in: PfarreiForum, Pfarrblatt im Bistum St.Gallen, Nr.16, 2003, S. 2f.
- Vorburger-Bossart, Esther: Die St.Galler Frauenklöster und religiösen Frauengemeinschaften als kultureller und sozialer Faktor, St.Gallen 2004.

¹ Die 10 St.Galler Frauenklöster schlossen sich im Jahr der Gründung des KFB, 1913, dem Verband an. Die 4 appenzellischen Frauenklöster folgten 1934, im Jahr der statutarischen Aufnahme der beiden appenzellischen Halbkantone zum KFB.

² Die Mitgliederzahl betrug 1913 5500 Mitglieder; heute beträgt sie rund 32 000 Mitglieder.

³ Vgl. die Liste der Teilnehmerinnen bei der Gründung der Arbeitsgruppe von 1977, in: StASG W 125/7.7., undatiert.

⁴ Erste Vorläufer von Blauring-Gruppen gab es 1926 in St.Georgen sowie 1929 in Bichwil und St.Gallen. Die marianische Jungfrauenkongregation besteht zwar im Bistum St.Gallen bis anfangs der 1990er Jahre. In nachkonziliärer Zeit war sie aber spätestens seit den 1970er Jahren als Repräsentantin einer weiteren Gruppe von Katholikinnen nicht mehr relevant.

⁵ Gespräch mit Claire Renggli, St.Gallen, am 11.12.04. Claire Renggli war von 1970–1978 Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Pfadfinderinnen der deutschen Schweiz.

⁶ Nachfolgende Ausführungen zu Identitätsdefinition und gesellschaftspolitischer Entwicklung des KFB sind dem unpublizierten Festreferat zu 90 Jahre KFB 1913–2003 entnommen: Vorburger-Bossart, Esther: Von selbstlos zu selbstbewusst. Historische Splitter zu 90 Jahre Katholischer Frauenbund St.Gallen/Appenzell.

⁷ Interview mit Eva Segmüller, Präsidentin des KFB von 1972–1984, am 22.11.02 in St.Gallen.

⁸ Die Ostschweiz, 28.5.1982, 19.6.1982; Ehe und Familie, Dezember 1982.

⁹ Die Ostschweiz, 17.1.1978.

¹⁰ Vgl. z.B. das 1980 von den Bundesleitungen Blauring und Jungwacht herausgegebene Liederbuch: Kakadu.

¹¹ Vgl. den Beitrag von Doris Brodbeck in diesem Neujahrsblatt.

¹² Jahresberichte KFB mit oben genannten Themenkreisen ab ca. 1987 bis in die Gegenwart.

¹³ Vgl. den Beitrag von Doris Brodbeck in diesem Neujahrsblatt.

¹⁴ Jahresbericht KFB 1975, S. 10.

¹⁵ Jahresbericht KFB 1978, S. 10f.; Jahresberichte KFB 1975–1995.

¹⁶ Archiv Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, Abstimmungsunterlagen E/II/1.

¹⁷ Ortskirche unterwegs, S. 197f.

¹⁸ Bischöfliches Archiv St.Gallen, BASG, Synode 72, Druckschriftensammlung 9000, S. 6. Auch in den Kommissionen nahmen einzelne Frauen Einsitz.

¹⁹ Zur Synode 72 im Bistum St.Gallen siehe allgemein: Ortskirche unterwegs, S. 209–217.

²⁰ Übereinstimmende Aussagen von Verena Hungerbühler, Wittenbach, 13.10.04, Synodalin, und Sr. M. Luitgard Bühler, Locarno, 23.11.04, Mitglied des Präsidiums.

²¹ Gespräch mit der damaligen Synodalin Verena Hungerbühler, Wittenbach, 13.10.04.

²² Ortskirche unterwegs, S. 228–232.

²³ Archiv Fachstelle Katechese und Religionsunterricht (vormals bis Ende 2004: Diözesane Katechetische Arbeitsstelle), Dossier Katechetik-Kurs 1973/1974. – Die erste hauptamtliche Katechetin, Lucie Bütler, war ab 1967 in Jona im Amt,

Personalverzeichnis der Diözese St.Gallen. Als erste Katechetin im Nebenamt in der Stadt und wohl auch in der Diözese St.Gallen erhielt eine Menzinger Schwester, Sr. Bernarda-Maria Steiner, 1964 von der Katholischen Kirchgemeinde St.Gallen einen Teilauftrag, und ab 1968 das Vollamt in der Pfarrei St. Maria Neudorf, Dossier Menzinger Schwestern im Kanton St.Gallen, Privatarchiv Generalat Menzinger Schwestern, Luzern.

²⁴ Bischöfliches Archiv St.Gallen: BASG, E 54,1 a.

²⁵ Pastoralassistentinnen: Valérie Robin in Uznach ab 1980, Sr. Marie-Ambrose Becker in Andwil ab 1981, Elisabeth Burger in St.Gallen – St.Georgen ab 1981; Spitalselsorgerin am Kantonsspital: Sr. Consilia Maria Grüninger ab 1982, Bischöfliches Archiv St.Gallen: BASG, Personalverzeichnisse der Diözese St.Gallen.

²⁶ Margrit Oesch, Administrationsrätin 1980–1994; Maria Schneider, Präsidentin des Katholischen Kollegiums, einjährige Amtsdauer 1.11.1991–31.10.1992, Archiv Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, Katholisches Kollegium Protokolle Ordentliche Sitzung vom 20.11.1979; 12.11.1991.

²⁷ Helen Bieger, später Helen Candrea-Bieger, Sekretärin im Bischöflichen Ordinariat von 1969 bis 1972.

²⁸ Rosmarie Früh, Informationsbeauftragte von 1996–2003.

²⁹ Margreth Küng, Vizekanzlerin von 1995–1998, Bischöfliches Archiv St.Gallen: BASG, Personalverzeichnisse der Diözese St.Gallen.

³⁰ Archiv KFB: Protokoll Vorstandssitzung KFB, 3.3.1978.

³¹ Archiv Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, Protokoll Nr. 36. Ab den 1950er Jahren leistete der Konfessionsteil einen jährlichen Beitrag von Fr. 2'000.– für die durch den KFB getragene katholische Eheberatung und für andere vom KFB erfüllte Sozialaufgaben, der 1973 auf Fr. 6'000.–, später auf Fr. 7'200.– erhöht wurde. Weitere finanzielle Unterstützung erhielt der KFB vom Bischöflichen Ordinariat und von der Katholischen Kirchgemeinde St.Gallen.

³² Schriftliche Mitteilung Rosmarie Früh, St.Gallen, 11.4.03.

³³ Gespräch mit Verena Hungerbühler, Wittenbach, vom 13.10.04, Seelsorgerin in Wittenbach-Kronbühl, Mitgründerin Forum Frau + Kirche, Theologin.

³⁴ Die Disposition für diese Seite wurde dem KFB übergeben, in: Jahresbericht KFB 1988, S. 14.

³⁵ Interview mit Rita Wick, Präsidentin des KFB von 1984–1993 am 12.11.03 in St.Gallen.

³⁶ Als konkrete Folge dieses Prozesses zwischen KFB und Bistumsleitung wurde eine der damaligen Co-Präsidentinnen des KFB, Cordula Köppel, als Vertreterin des KFB in den Seelsorgerat sowie in die Pastoralplanungskommission berufen, Gespräch mit Rosmarie Früh, St.Gallen, 6.10.04.

³⁷ «Um die Anliegen der Frauen besser ins Leben der Diözese einzubringen», in: PfarreiForum 2, 1997, S. 5.

³⁸ PfarreiForum 2, 1997, S. 5; schriftliche Mitteilung von Rosmarie Früh, St.Gallen, 11.4.03.

³⁹ Siehe: Schweizer: STAKA 1947–1971.

⁴⁰ Gespräch mit Maya Huber, Kantonalpräsidentin CVP-Frauen in den 1980er Jahren; Liliane Schär, Präsidentin der CVP-Frauen Wil, ca. 1984–1987, am 24.11.04 in St.Gallen.

⁴¹ Jahresbericht KFB 1985, S. 14.

⁴² Vorburger: Frauenklöster, S. 49–56.